

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

(22.6.1895) Beilage zu Nr. 25 der "Badischen Schulzeitung"

Beilage zu Nr. 25 der „Badischen Schulzeitung.“

Samstag, den 22. Juni 1895.

Ein Wort zur Bienenzucht.

Auf Versammlungen der Bienenzüchter hört man in erster Linie das Materielle hervorheben und die Bienenzucht als Geldquelle feiern. Dann wird die Wichtigkeit des Honiggenusses für die Gesundheit betont, während an einem dritten Orte das Vergnügen, das die Bienenzucht bereitet, erörtert wird. Nur über einen Punkt hörte ich noch nicht reden, nämlich über die erziehliche Seite der Bienenzucht. Und doch ist gerade das ein hochbedeutsamer Punkt und für den Volksschullehrer, den Volksbildner und Volkserzieher von ganz hervorragender Wichtigkeit.

Wohl verdient die materielle Seite der Bienenzucht energisch betont zu werden, und das um so mehr, als im Deutschen Reich im großen und ganzen ein entschiedener Rückgang in der Bienenzucht zu verzeichnen ist. Während im Jahre 1873 das Deutsche Reich noch 2333484 Bienenstöcke aufwies, war diese Zahl im Jahre 1892 um 290005 Stöcke zurückgegangen. Das ist bedauerlich, um so mehr, als das deutsche Reich alljährlich an das Ausland für eingeführten Honig annähernd 2000000 M. zahlt, während es doch nach der wohlbegründeten Ansicht sachverständiger Männer ganz leicht die doppelte Menge des derzeit im Reich selbst gewonnenen Honigs erzeugen könnte. Sicher ist es auch ganz am Platze, von der gesundheitlichen Wirkung des Honiggenusses, besonders bei den Kindern, zu reden; denn in dieser Hinsicht genießt der Honig, den doch schon die Alten so sehr hochschätzten, noch immer nicht die rechte Würdigung. Ebenso darf der Lehrer die Bienenzucht auch als Vergnügen auffassen, welches ihm das Angenehme — Zerstreuung und Erholung — mit dem Nützlichen verbindet.

Aber über allem dem soll gerade der Volksschullehrer am allerwenigsten vergessen, was F. Pfäfflin sagt: „Vom Bienenstand weht ein guter Geist in das Haus.“ Das ist ein schönes Wort mit tiefem Sinne, welches den Volksschullehrer wohl antreiben dürfte, gerade der Wahrheit wegen, die es enthält, dem Volke in dessen eigenstem, höherem Interesse und zu dessen sittlicher Veredelung die Bienenzucht eindringlich an das Herz zu legen. Durch solches Thun wird der Volksschullehrer auch seiner Pflicht als Volkserzieher gerecht, und zwar in einer Weise, die oft schönere Frucht trägt, als alle mühsame Arbeit in der Schulstube; denn von dem Bienenstande weht ein guter Geist in das ganze Haus; der gute Geist aber, den des Lehrers Mühe und Arbeit in der Schulstube der jungen Menschenpflanze einhaucht, kann gar leicht hinterher wieder vom Unkraut überwuchert werden.

Neben der emsigen Ameise ist es die ebenso fleißige und dabei so außerordentlich nützliche Honigbiene, die dem Menschen seit uralten Zeiten durch Wort und Bild als nachahmungswertes Vorbild hingestellt wird. Allein all dieses Anpreisen und Mahnen hat noch lange nicht die erziehliche Wirkung, wie sie sich aus der direkten Beschäftigung mit den Bienen selbst ergibt. Das erkennt man ganz genau, wenn man aufmerksam in die Familie und das häusliche Leben eines echten und rechten Bienenvaters hineinschaut. Wie sollten auch die Bienen ihrem Züchter und Pfleger nicht lebendiges, anspornendes Beispiel sein?! — Wohl kaum findet man einen menschlichen Haushalt, der musterhafter eingerichtet ist und regelmäßiger betrieben wird, als dies bei dem Haushalte der Bienen der Fall ist. Hier wird trotz der ungeheuren Anzahl von Familienmitgliedern das alte Sprichwort „Viel Köpfe, viel Sinne“ zu Schanden. Fleiß,

Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Friede und verständiges Walten leuchtet uns in dem Bienenhaushalte überall entgegen, und als warnendes, abschreckendes Beispiel tritt uns in demselben nur eines vor die Augen — die Drohnen, die faulen Schmarotzer, deren es leider ja überall und in allen Verhältnissen giebt. Also mag der Bienenstand wohl des Menschen Vorbild sein, und es weht thatächlich von ihm aus ein Hauch, der einen guten Geist trägt in den Haushalt des Menschen. Dieser gute Geist aber spendet den Menschen regelmäßiges, ruhiges Arbeiten, treues Zusammenhalten, Ordnung und Pünktlichkeit, Frieden und ein wahrhaft häusliches Behagen, welches sein Hauptgenügen am häuslichen Herde findet und sich von demselben, gleich den Bienen, nur der Notwendigkeit oder Nützlichkeit halber entfernt. Es ist, als leuchte uns schon über der Thüre eines solchen Hauses das Wort entgegen: „Daheim ist es am schönsten!“ — ein Wort, das in unserer krankhaften Zeit schöner Vergnügungs- und Genußsucht leider täglich mehr in Vergessenheit gerät. Welcher Segen also, den die emsigen Bienen neben dem köstlichen Honig in den Haushalt des Menschen tragen!

Und die Kleinen im Hause saugen diesen Segen gleichsam mit dem Honig ein und werden davon stark und gesund in Kopf, Herz und Gemüt, um dann in reifen Jahren ebenfalls ein glückliches Hauswesen zu gründen, — ein Haupterfordernis für das Wohlergehen des engeren und weiteren Vaterlandes; denn auf glücklichen Familien beruht bekanntlich das Wohl des Staates. „Immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgröße aus,“ sagt der alte Zahn, während Rousseau mit vollem Rechte behauptet: „Der Reiz des Familienlebens ist das beste Gegengift gegen den Verfall der Sitten!“ — Unverfälschte, treubewahrte gute Sitte aber bedingt gewiß auch ein gesundes, starkes Geschlecht. Wohl den Kindern also, die einem echten und rechten Bienenvater angehören! Im Verlaufe der ziemlich großen Reihe von Jahren, während deren ich als Landlehrer meines Amtes walte, habe ich stets gefunden, daß die Kinder aus solchen Familien immer zu den saubersten, ordentlichsten, friedlichsten und fleißigsten Schülern gehörten.

Besonders auch findet sich in solchen Bienenzüchterfamilien ein sinniger Blick in das vielgestaltige Leben der Natur. Durch die Beobachtung des Bienenhaushaltes wird der Blick und die Aufmerksamkeit des Menschen notwendigerweise auch auf andere Dinge und Vorgänge in der Natur geleitet; die verschiedensten Wechselbeziehungen in der Natur werden klar, die Liebe zu der Natur wächst kräftiger empor, und gar mancher schädliche und thörichte Aberglaube wird ausgerottet. Keine Rede ist da von leichtsinniger oder boshafter Tierquälerei, keine Rede aber auch von dem unsinnigen Ausrauben von Garten, Wiese, Feld und Wald, wie wir es leider sonst bei vielen Kindern wahrnehmen, welche ganze Büschel Blumen und Kräuter pflücken, um sie — in der nächsten Viertelstunde achtlos wegzuworfen, eine Unsitte, welche durch die Sammelwut, die in vielen Schulen herrscht, leider noch vielfach geradezu gefördert wird. Gegenüber solch gedankenloser Lust an Vernichtung freute es mich herzlich, als ich bei einem Spaziergange ein noch nicht schulpflichtiges Mädchen zu seiner Kameradin, die am Wieserande Blumen abreißen wollte, sagen hörte: „Loß si! Die Maie sin für d'Imbli.“

Auf die Kinderwelt macht die Sauberkeit im Bienenstocke, die Regelmäßigkeit der Zellen, die rastlose und dabei

doch so ruhig verlaufende Arbeit der Tausenden von Bienen, die aufgespeicherten leckeren Schätze einen tiefen Eindruck und spornen an. Von selbst will das Kind dem Vater und der Mutter helfen, will erst seine Aufgaben machen, ehe es zum Spielen eilt; von selbst bestrebt es sich, seine Kleider, Schul- und Spielsachen in Ordnung zu halten, sich folgsam und fittsam zu zeigen. Hilft also die kleine Biene nicht ganz besonders auch bei der Erziehung der Kinder? Und wie bei den Kleinen, so bei den Größeren und Großen. Bekanntlich sind die Flegeljahre eine Zeit, wo sich die Jugend oft ganz roh geberdet, so daß den Eltern angst und bange wird, ob wohl aus dem Moste schließlich noch ein erträglicher Wein werden möchte. Wie wohl thut da der Vater, der seinem heranwachsenden Sohne in dieser Sturm- und Drangperiode ein oder zwei Bienenvölker zuweist und ihn zu richtiger Behandlung seiner Pflügelinge anleitet. Bald werden dem zweifelhaften Zwitterdinge zwischen Knabe und Jüngling „seine“ Bienen die liebsten Gespielen sein und ihm Häuslichkeit und gute Sitte, Ordnung und Pünktlichkeit predigen. Besonders auch wird der junge Bienenzüchter vor der schlechten Gewohnheit des Wirtshauslaufens bewahrt bleiben; denn die Bienen und die Wirtshausbank — das ist eine altbekannte Thatsache — vertragen sich durchaus nicht miteinander. So wird aus dem unreifen Grünspicht ein wackerer Bursche werden und aus diesem ein tüchtiger Mann und braver Familienvater. Aus manchem jugendlichen Brausekopf und Wirtshausläufer ist durch die Bienenzucht ein häuslicher Mensch und Familienvater geworden.

Ergenkreich möchte aber die Bienenzucht auch sein für die Dienstverwaltung manchen Lehrers. Soll sie nämlich erfolgreich sein, so erfordert sie gleichmäßiges Walten und Schalten, Ordnung und Pünktlichkeit von Seiten des Züchters und muß in Ruhe und Frieden vor sich gehen. An all dies muß sich der Bienenzüchter gewöhnen, und ist er zugleich Lehrer, so wird ihm diese Gewöhnung auch im Schulzimmer und beim Unterrichte zugute kommen. So aber werden die Bienen selbst die Lehrmeister des Lehrers.

So steht denn fest, daß die Bienenzucht nicht nur in materieller, sondern auch in erzieherischer Hinsicht von ganz hervorragender Bedeutung ist. Möchte denn auch letztere Seite immer mehr gebührende Würdigung finden. Nur dann kann und wird sich die Bienenzucht in ihrem ganzen Werte voll und richtig ausprägen. Sorge dann jeder in seinem Kreise, daß diese Würdigung mehr und mehr Platz greife. Das ist Sorge für eine wahre Veredelung des Volkes, ist Sorge für Geist und Leib, Herz und Gemüt und bedeutet für den Lehrer eine ganz bedeutende Arbeitserleichterung, was nach dem bisher Gesagten gewiß keiner weiteren Erläuterung bedarf. Mögen also die Volksschullehrer die Bienen nicht bloß betrachten als getreue Arbeiter, die ihrem Herrn rastlos flüssiges Gold zutragen; mögen sie sie nicht bloß ansehen als angenehmes Spielzeug in den Stunden der Erholung und Zerstreuung, sondern mögen sie sie auch achten als winzige, aber vielvermögende Gehilfen in der sittlichen Veredelung des Volkes. Und in diesem Sinne liegt es im eigensten Interesse des Lehrerstandes, daß seine Mitglieder vor allem dazu beitragen, die Bienenzucht unter dem Volke immer mehr in Aufnahme zu bringen.

M.

Titel und Orden.

(Aus Dr. Kellners „Lose Blätter.“)

Man will behaupten, daß Titel und Orden höchst geringfügige Dinge seien, um die sich kein vernünftiger Mensch

sonderlich mühe oder kummere; und doch erlebt man wieder, daß manche sich namenlos beunruhigt fühlen, wenn gewisse Auszeichnungen in gewissen Jahren noch nicht erfolgt sind, und daß diejenigen, welche über solche Außerlichkeiten verächtlich und spöttisch die Achsel zuckten, ganz glücklich sind, wenn endlich sie selbst damit ausgezeichnet werden. Wir sind eben Menschen, und gerade die äußere Ehre ist etwas, worauf auch die stärksten Geister nicht ohne weiteres verzichten mögen. Und in der That liegt auch in solchen vom Staate gewährten Auszeichnungen für den einzelnen etwas Erhebendes und Ermunterndes, und wohl niemand wird bei aller sonstigen Demut gegen eine solche öffentlich ausgesprochene Anerkennung ganz gleichgültig sein. Wenn es in dieser Hinsicht auch oft „Wählen und Verfehlen!“ heißt, so bleibt die Grundidee selbst immer eine edle und achtungswerte. Zu allen Zeiten und bei allen zivilisierten Völkern hat man solche öffentliche Auszeichnungen nicht entbehren mögen; schon die römischen Soldaten hatten ihre phalerae. Und darum wird man auch in jedem modernen Staatsleben Orden und Titel als ein Mittel verbreitet finden, durch welches auf wohlfeile und doch merkwürdige Art das Verdienst belohnt und reges Streben ermuntert wird.

Sehen wir uns noch genauer um, so kann uns nicht entgehen, daß im großen Ganzen der Lehrerstand namentlich der unserer Volksschullehrer, nach dieser Seite hin, äußerst lärglich bedacht wird. Es ist beinahe, als ob man diesem Stande allein die Seelenstärke zutraue oder zumute, das Gute nur um des Guten willen zu thun, sich mit dem eigenen Bewußtsein zu beruhigen und über die Schwächen der Menschennatur erhaben dazustehen. Einem der mühe- und sorgenvollsten Ämter im Staatsorganismus mutet man zu, sich über alles Irdische zu erheben und in höchster Vollkommenheit das Gute ohne jede äußere Anerkennung zu thun, ohne dabei zu bedenken, daß die äußere Anerkennung vielfach auch eine Bedingung der öffentlichen Achtung ist.

Doch nein, es kommt ja nicht selten vor, daß Volksschullehrer in Preußen mit dem allgemeinen Ehrenzeichen begnadigt werden. Nun, auch darüber will ich meine Ansichten nicht hinter dem Berge haben. Mir verursacht es zwar kein unbehagliches Gefühl, wenn ich von einer solchen Verleihung lese; aber ich freue mich doch nicht so recht von Herzen darüber und erinnere mich dabei der Behauptung eines bekannten Schulmannes, daß man von jeher das Schulwesen theoretisch immer sehr hoch, praktisch aber ziemlich niedriger gestellt habe. Wenn man nämlich erwägt, daß Wagnwärter, Thorwächter, Dorfschulzen, Briefboten gleichfalls mit jener Auszeichnung bedacht, und daß hienach der Lehrer und seine Wirksamkeit mit solchen in eine Kategorie gestellt wird: dann kann man doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß es angemessener wäre, unsern Volksschullehrern eine andere Art der Auszeichnung zu verleihen.

Mir schiene es am zweckmäßigsten, für einen so zahlreichen, wichtigen und schweren Stand auch eine besondere, nur ihm zu verleihende Auszeichnung, etwa ein Verdienstkreuz zu schaffen und dadurch jenen Beigeschmack zu beseitigen, welcher einmal von der erwähnten Auszeichnung nicht ganz zu trennen ist. Mit einem solchen besonderen Orden würde man jedenfalls auch ein Mittel in den Händen haben, brave Lehrer nach angemessener Zeitfrist ehrenvoll zu belohnen und den ganzen Stand in seiner Berufstätigkeit zu stärken. Man sehe diesen Vorschlag als das an, was er ist, nämlich als einen Ausfluß der Achtung, welche das wahrhaft edle Geschäft der Jugendberziehung mit Recht verdient. Ich dachte dabei an die Antwort, welche der Kurator der Hochschule Göttingen einst dem Regenten gab, als dieser fragte, wodurch

dem Institute am sichersten zu helfen sei. Er sagte nichts, als: Durch Ehre und Lohn! Das gilt auch vielfach für unsere Volksschulen.

Heimatlische Wanderungen und ihre Verwertung.

Aus der Prosis.)

(Schluß.)

V. Von unserm Ausgang am 30. September 1890.

1. Der Waldweg nach dem Käzentsch⁸⁾

Dicht unter uns lag der Wald. Er sah gelb, braun und dunkelgrau aus. Er zog sich den Berg hinab. Unten hörte er auf. Wir sahen in ein weites Thal. Da lag der Greifensee. Über dem See drüben breitete sich Uster aus. Weit hinter Uster zogen sich zwei Bergketten hin. Sie stakten im Nebel. Wolken verdeckten die Alpen.

3. Der Rückweg nach dem Försterhaus.⁹⁾

Der Weg war krumm und schmal. Wir sahen hohe Buchen, Kiefern und Fichten. Einmal kamen wir zu einer sehr alten Buche. Zwischen den Bäumen durch leuchtete das Abendrot.

* * *

Hiermit nahmen unsere Beobachtungen der belebten Natur ein Ende. Die wenigen schönen Tage des Oktobers standen uns nicht zur Verfügung, und vom November an wurden die Gänge aus unserm Programm überhaupt gestrichen: wesentlich mit Rücksicht auf die Naturanlage und frühere „Erziehung“ (d. h. Richterziehung) des Knaben, die beide heute noch so mächtig nachwirken, daß unverhältnismäßig viel Einübung und häufige Wiederholung nötig ist, um Rückschritte zu verhüten, bescheidene — sehr bescheidene! — Fortschritte zu ermöglichen und sichtbar werden zu lassen. Deshalb mußten dem Lehrer weitere Wanderungen fast als das erscheinen, als was sie von unvernünftigen Eltern zuweilen verurteilt werden: als Bummelrei. Wir blieben also fortan im Zimmer.

Die Verwertung des Beobachteten nun wie sie in den kleinen Aufsätzen sich abspiegelt — mag manchen eine ziemlich ungleichmäßige dünken, und man könnte darob den Lehrer tadeln wollen. Letzteres jedoch nicht mit Recht. Ein Entschuldigungsgrund ist schon in der Einleitung vorgebracht worden. Und weiterhin bemerke ich, daß eine allseitige, erschöpfende Ausnützung jeder einzelnen Wanderung keineswegs beabsichtigt war. Dazu fehlte die Zeit (und wird jedem Lehrer, auch unter den günstigsten Verhältnissen, die Zeit fehlen); es war aber auch gar nicht notwendig, hätte überdies zu unergöglichen Wiederholungen geführt und somit ersahmend auf Interesse und Arbeitslust gewirkt. Der Vertiefung in die Ergebnisse des ersten Ausganges wurde sehr viel Zeit gewidmet: der kleine Schüler sollte sich des möglichen reichen Gewinns vollkommen bewußt werden und zugleich ein Muster für spätere ähnliche Arbeiten empfangen. In den folgenden Fällen wurde zunächst nur gefragt: Über was könnten wir schreiben? Worauf der Knabe Gesichtspunkte, Überschriften (in größtmöglicher Anzahl) nannte. Ausgewählt (als Aufsatzstoffe) wurde dann in der Regel nur — mit Rücksicht auf die verfügbare Zeit — das neue Eigenartige — und schließlich die schriftliche Leistung meist so angenommen, wie sie eben kam, also auch in ihrer Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit: denn man soll dem Schüler wohl gewissenhaft klar machen, was er zu thun und zu lassen hat, ihm beim Auffinden der Mittel zur Lösung seiner Aufgabe behülflich

⁸⁾ Auf dem Bärchberg: eine prächtige Fichte, mit einem Holzbau umkl. id. t., zu dem eine Wendeltreppe führt.

⁹⁾ Sehr mangelhaft ausgemalt.

sein und nicht ruhen, bis er alle notwendigen Mittel in Händen hat, ihm ein Muster vorleben oder ein solches mit ihm zusammen erarbeiten — dann aber den Knaben auf sich selbst stellen.

Zum Schluß! Die heimatlischen Wanderungen und ihre Verwertung verfolgen einen dreifachen Zweck: Sinnenbildung, d. h. hier vornehmlich Gewöhnung an selbständige scharfe Naturbeobachtung — Denktüchtigkeit, d. h. hier vornehmlich die Kunst logischer Gliederung, Sammlung, Anordnung — Sprachbildung, d. h. hier vornehmlich Aneignung sprachlicher Gewandtheit und sprachlicher Wahrhaftigkeit. Inwieweit ist mir die Arbeit bei meinem Knaben gelungen? Nicht gar weit, und nicht „glänzend.“ Aber in Anbetracht der eigentümlichen großen Schwierigkeiten, die gerade bei diesem Kinde immer wieder aufs neue zu bekämpfen sind, bin ich befriedigt. Soviel ist sicher: der Knabe hat jetzt ganz andere Augen und Ohren als früher; er versteht es ziemlich gut, sich zu besinnen, zu vertiefen, zu scheiden, zu verbinden; seine mündlichen und schriftlichen Äußerungen (Antworten, Berichte) haben an Inhalt und Form viel gewonnen; verhältnismäßig selten kommt er mir noch mit 6. queinen allgemeinen, inhaltslosen Redensarten.

R. D.

(In Nr. 23 ist auf Seite 259 nach dem Satz: Im April ist das Gras so einzuschneiden: „Im September ist es kurz, weil die Wiese gemäht worden ist.“ D. L.)

Johann Georg Fehrenbach,

† den 14. Mai 1895.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.

Einer der wackersten Veteranen des Lehrerstandes ist dahingeschieden, ein pflichtgetreuer Lehrer, der nie die hohen Ideale seines Berufes verloren, ein treuer Freund und Kollege ist hinweggenommen worden, um dort in der ewigen Heimat seine Ruhe zu genießen und den Lohn zu empfangen für sein edles treues Wirken; seine irdischen Überreste aber haben wir dem Schosse der heiligen Erde anvertraut.

Johann Georg Fehrenbach ist geboren zu Röthenbach, Amt Neustadt, am 6. April 1826. Schon im zarten Alter von kaum 6 Tagen verlor er seine Mutter; doch übernahm bald eine Stiefmutter in aller Treue und Gewissenhaftigkeit einer leiblichen Mutter die Pflege des Kindes. In sehr einfachen Verhältnissen wuchs der Knabe heran und sollte nach seiner Schulentlassung sich einem Handwerk widmen. Der Vater verunglückte um diese Zeit im Walde. Mit Hilfe des dortigen Lehrers konnte nun Fehrenbachs Lieblingswunsch, Lehrer zu werden, der Erfüllung nahe gebracht werden. In Bräunlingen erhielt Fehrenbach seinen Vorbereitungsunterricht und trat an Ostern 1843 in das Seminar zu Meersburg ein. Nach seiner Entlassung an Ostern 1845 wurde er als Unterlehrer in Gottenheim und Oberbergen, dann als Schulverwalter in Kürzell verwendet.

Im Januar 1851 bezog Fehrenbach seine erste definitive Stelle zu Wellendingen, Amt Boundorf, wo er 17 Jahre lang so segensreich wirkte, und sich so beliebt machte, dass er heute noch dort in den Herzen aller fortlebt. Seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen, jetzt tüchtige Männer und eifrige Hausfrauen, haben ihrem Lehrer Dankbarkeit bewahrt: sie haben sich während Fehrenbachs Krankheit wiederholt im Gebete für ihren Wohlthäter vereinigt und haben durch eine Vertretung einen schönen Kranz an seinem Sarge niederlegen lassen. In Wellendingen war es auch, dass Fehrenbach einen eigenen Hausstand gründete, indem er sich im Jahre 1851 mit Rosine Gruseck von Kürzell verheiratete. Die aus dieser Ehe entsprossenen Kinder haben also fast alle ihre Jugendjahre in Wellendingen verlebt und hängen immer noch mit grosser Liebe an dem Orte, da ihrer Jugend Wiege stand.

Segensreich in gleichem Masse wirkte Fehrenbach von 1868 bis 1877 in Dundenheim, Amt Lahr, wohin er gezogen war, namentlich um der Heimat seiner Frau näher zu sein und auch weil seine Einkünfte auf dieser Stelle besser waren. Einer seiner Söhne absolvierte in dieser Zeit das Gymnasium und widmete sich nach einjährigem Militärdienste dem Studium der Rechtswissenschaften. Es ist dies der als Rechtsanwalt und früherer Landtagsabgeordneter in weiteren Kreisen bekannte Herr Konstantin Fehrenbach in Freiburg. — Ein zweiter Sohn, Hermann, war um diese Zeit im Lehrerseminar, und nachdem er in Alt-

breisach während 3 Jahre als Unterlehrer Zeugnis von seinem inneren Beruf zum Lehrer abgelegt hatte, starb er in Dundenheim.

Infolge der gesetzlichen Einführung der gemischten Schulen wurde die katholische Hauptlehrerstelle in Dundenheim, die Fehrenbach inne gehabt hatte, aufgehoben und er auf 23. April 1877 als erster Hauptlehrer nach Ortenberg befördert. Bei Fehrenbachs Gewissenhaftigkeit ist es ganz natürlich, dass er auch hier seinen Pflichten treu blieb und stets gerne und rüstig arbeitete in dem Berufe, der ihm zum Herzensbedürfnis geworden war. Aber auch weitere Schicksalsschläge trafen ihn hier. Ein Sohn namens Karl, der sich dem Berufe seines Vaters zuwenden wollte und bereits Zögling der Präparandenanstalt in Gengenbach war, starb an einem Lungenleiden und eine Tochter an der gleichen Krankheit als Ordensschwester in Amerika.

In welchem Bezirke auch immer Fehrenbach weilte, überall schloss er sich gerne den Kollegen an und war ein eifriges Mitglied der freien Konferenzen. Wenn man mit ihm auf den Zweck dieser Konferenzen zu sprechen kam, da wurde er warm, und mit Ernst und gehobener Stimme gab er seinen schönen Ansichten in dieser Beziehung beredten Ausdruck. Dass es so viele laue Kollegen geben könne, die den Konferenzen gegenüber sich so sehr gleichgiltig verhalten, das konnte er nicht begreifen, und gelegentlich ereiferte er sich wohl einmal, wenn er die Erfahrung machen musste, dass ein Kollege wohl in die Stadt, aber nicht zur Konferenz gekommen war. Trotz seines vorgeschrittenen Alters beteiligte sich Fehrenbach stets lebhaft an den Diskussionen in den Konferenzen und hat wiederholt auch selbst Referate übernommen. Zu einer Zeit, da eine besondere Krisis über die Konferenz Offenburg hereingebrochen war, war er, der sich durch seine edlen Charaktereigenschaften das Zutrauen aller erworben hatte, der einzig richtige Mann, die Leitung derselben in die Hand zu nehmen. Seiner Umsicht, Festigkeit und Zähigkeit ist es vorzugsweise zu danken, dass die Krisis verhältnismässig ruhig verlief und dass die Konferenz während seiner Thätigkeit als Vorsitzender in gute Bahnen geleitet und darin erhalten werden konnte. Zu den Lehrervereinen stand er stets treu und suchte allwärts ihre Bestrebungen zu unterstützen, wenn auch in einzelnen Dingen seine persönlichen Ansichten dem Ganzen zu lieb manchmal eine untergeordnete Rolle spielen mussten.

Mit zunehmendem Alter stellten sich verschiedene Schwächestände in Fehrenbachs Organismus ein, die fortdauernd an Bedeutung zunahm, bis er im Frühjahr 1894 sich durch einen Hilfslehrer vertreten lassen musste. Auf 23. April 1895 wurde dann auf sein Ansuchen die Zurubesetzung ausgesprochen unter gleichzeitiger Anerkennung seiner langjährigen treu geleisteten Dienste. Die ihm von Sr. Kgl. Hoheit dem Grossherzog verliehene kleine goldene Verdienstmedaille wurde ihm unter entsprechenden Feierlichkeiten am 6. April d. J. (seinem 70. Geburtstag) durch Herrn Kreisschulrat Schenk überreicht. Bei diesem Anlasse begeisterte sich der schon sehr kranke Fehrenbach so, dass er, statt wie er beabsichtigt hatte in kurzen Worten seinen Dank auszudrücken, in längerer Rede die Pflichten eines Lehrers schilderte und damit in Verbindung eine strenge Gewissensforschung mit sich selbst anstellte. Die Gedanken, die er hier zum Ausdruck brachte, kennzeichnen ihn als den gewissenhaften und getreuen Lehrer, wie er allen längst bekannt war, die Gelegenheit hatten, mit ihm häufiger in Verkehr zu treten.

Die Lehrerschaft des Bezirks, die bei diesem Anlasse sich recht zahlreich eingefunden hatte, wollte es sich trotzdem nicht nehmen lassen, ihrem früheren Vorsitzenden zur Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums durch einen besonderen Festakt ihre Hochachtung und Liebe zu beweisen, weshalb am 17. April in Ortenberg eine Festkonferenz abgehalten wurde, zu der man auch den weiteren Jubilar des Bezirks, Herrn Hauptlehrer Junker in Altenheim, gebeten hatte. Wohl viele sahen an diesem Tage zum letzten male den lieben Kollegen und Freund, denn nach kaum vier Wochen war er nicht mehr unter den Lebenden. Nachdem er am 20. April mit schwerem Herzen aus dem ihm so lieb gewordenen Schulhaus ausgezogen und damit auch äusserlich seine berufliche Wirksamkeit abgeschlossen hatte, waren ihm noch schwere Leidenstage auf seinem Krankenlager beschieden, bis ihn in der Frühe des 14. Mai ein sanfter Tod erlöste.

Auf anmutiger Höhe eines vorspringenden, rebenbekränzten Hügels liegt der Friedhof von Ortenberg und darauf steht ein Kirchlein, auf das Uhlands schönes Gedicht: »Droben stehet die Kapelle« anwendbar ist. Weit schaut es hinaus über Rebgelände in die fruchtbaren Gefilde der Ortenau, die eben im prächtigsten Maienschmuck prangte. Ringsum herrscht heilige Stille, süsser Friede an dem geweihten Orte. Hier war die letzte Ruhestätte für unsern Freund bereitet. »Traurig tönt das Glöcklein nieder« und die Glocken der Pfarrkirche zu Ortenberg stimmen ein in die Klage. Vor dem reich bekränzten Sarge aber sammelt sich eine

ansehnliche Volksmenge: Verwandte, Freunde, Bekannte und ehemalige Schüler des Verstorbenen aus den Orten seiner früheren Wirksamkeit, sie alle wollen dem Teuern die letzte Ehre erweisen und ihn zur letzten Ruhestätte begleiten. Ein Leichenzug, wie Ortenberg ihn noch selten wird gesehen haben, bewegt sich hinauf zum Kirchlein: Schuljugend, Gesangsverein, die Lehrer aus den beiden Bezirken Offenburg und Gengenbach sehr zahlreich, doch auch aus anderen Bezirken, zwei Geistliche, der reich bekränzte Sarg, getragen von Gemeinderäten aus Ortenberg, dann die Leidtragenden und endlich die Einwohner von Ortenberg und anderen Orten. Unter anderm bemerkten wir die beiden Kreisschulräte von Offenburg und Freiburg, die Herren Schenk und Ziegler. Herr Pfarrer Bosch von Windschlag hielt eine Grabrede, von der ich wünschte, dass ein jeder Lehrer sie gehört hätte. In gewandter Rede führte er aus, dass das Kind, wenn es in die Schule trete, von drei Seiten beansprucht wurde: es gehöre der Familie, dem Staate und der Kirche. Darnach seien die Pflichten des Lehrers bezüglich des Unterrichts und der Erziehung dreierlei: er müsse das Kind erziehen für seine Familie, für den Staat und für die Kirche; dann habe er es zu einem sittlich-religiösen Menschen herangebildet. Er führte dann des weiteren aus, dass Fehrenbach, mit dem er schon lange bekannt sei, stets bestrebt war, seine Pflicht in diesen drei Richtungen zu erfüllen, wie er durch unermüdelichen Fleiss, Pflichttreue, biederen Charakter, Offenheit und echt christliche Frömmigkeit zum Segen der Familien und der Gemeinde, des Staates und der Kirche seine Aufgabe erfüllt habe. Er konnte darauf hinweisen, dass nicht nur Se. K. H. der Grossherzog, sondern auch Se, Exc. der Herr Erzbischof die Wirksamkeit des Verstorbenen anerkannt habe, indem derselbe brieflich sein Wohlwollen und seine Anerkennung ausdrückte und von der schweren Erkrankung unterrichtet, am letzten Tage den bischöflichen Segen überbringen liess. Die schönen Worte machten auf alle Anwesenden einen wohlthuenden und tiefen Eindruck. — Das nachfolgende Seelenamt hielt ein Schüler des Seligen, Herr Kaplan Zeil in Weingarten.

Für uns Lehrer aber ist der Verewigte ein Muster und Vorbild geworden im Berufe, dem nachzustreben wir uns zur Pflicht machen wollen, wenn wir auch im voraus einsehen, dass am allerwenigsten der Weg des Lehrerberufes mit dornenlosen Rosen bestreut ist. Mutig voran den Weg der Pflicht: Gott hilft! Du aber, teurer Freund, ruhe sanft, wir gedenken deiner in Liebe!

Bücherschau.

Die Wandkarte von Afrika, entworfen von Wolf, Verlag von Lung in Esslingen, ist 1,30 m lang und 1,45 m hoch, besteht aus 4 Blättern und kostet fertig zum Aufhängen (mit Stäben) nur 3,60 M., ganz auf Leinwand aufgezogen 8,80 M.

Herr Wolf, bekannt durch seine prächtige Karte von Palästina, hat mit dieser Wandkarte der Schule ein vorzügliches Lehrmittel gegeben. In siebenfachem Farbendruck und mit deutlicher Hervorhebung der Bodengestalt und Gewässer ausgeführt, giebt diese Karte ein klares Bild der politischen und physikalischen Verhältnisse Afrikas. Die deutschen Kolonien sind besonders kräftig hervorgehoben. Auf 3 angebrachten Nebenkarten befinden sich: 1. Das deutsche Reich (zur Vergleichung im gleichen Massstabe wie Afrika gezeichnet). 2. Die Kolonien der europäischen Staaten in Afrika. 3. Die Verteilung der Völkerschaften. Ein von Süden nach Norden ausgeführter Querschnitt zeigt die Höhen der Gebirge. Wir können diese ungemein billige Karte bestens empfehlen.

Aus dem Verlage der Aktiengesellschaft Kontordia in Bühl empfehlen wir:

Wirtschaftslehre.

Kaufmännische und gewerbliche Buchführung.

Nach Vorträgen

von

August Bergmann

Reallehrer an der Großh. Oberrealschule in Karlsruhe.

Zusammengestellt

von

J. Hoffmann,

Hauptlehrer in Schapbach.

8^o, 82 Seiten, Preis 50 S.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Kontordia in Bühl (Direktor G. Dühmig).